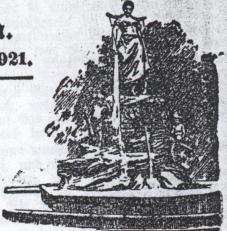




Die Heimat.



Das Altarbild in der St. Marienkirche.

(Nachdruck verboten.)

Die Stadt Landsberg besitzt nach dem Urteil Sachverständiger ein Kunstwerk ersten Ranges, das leider nur von wenigen jenen Werte entsprechend gewürdigt wird, daß **Altarbild im Altarraum der St. Marienkirche.**

Nach den Aufzeichnungen Engelsers in seiner Landsberger Chronik vermachte im Jahre 1859 Frau Beate Schiltz der Stadt ein Legat von 1500 Taler zur Anfertigung eines Altarbildes. Das Kirchenpatronat ließ infolge dieser Anregung die alten Holzschreinereien am Altar, die sich jetzt im städtischen Museum befinden, beteiligen und den Altar in würdiger Weise umgestalten und bewilligte für Altar und Bild zusammen 4000 Taler. Der Meister des Kunstwerks ist Professor Vega, ein Bruder des Bildhauers Reinholt Vega. Er kam selbst nach Landsberg, um sich die Dertlichkeit anzusehen, in die sein Bild kommen sollte. Sein Werk gelang ihm außerordentlich gut, so daß er selbst sagte, daß Landsberg das Bild besser als was er bisher gesehen habe. Man erzählte sich auch, daß Vega das Bild, da es so überaus gut gelungen war, für den ansteigenden Preis anfangs nicht lassen wollte. Das Bild in seinen breiten, vergoldeten Rahmen abgezeichnet: Zug 5 Fuß (etwa 4 Meter) breit und 10 Fuß 5 Zoll (etwa 3,50 Meter) hoch; es ist also breiter und höher, als es uns scheint. Die Farbenanwendung ist außerordentlich prächtig und gelungen. Daher ist der Wert des Bildes weit höher als der bisher ausgeschlagene und bezahlte Preis. Kunstfreunde schätzen es vor Jahren auf 18 bis 20 000 Mark, was einem heutigen Preis von 80 bis 100 000 Mark entsprechen dürfte.

Zum besseren Verständnis des Bildes seien noch die Bedenken mitgeteilt, die Professor Vega dem Werte zugrunde legte. Auf Wunsch des damaligen Kirchenpatronats gab Vega den geringen Gestaltung zu seinem Bild, die den bestreitenden Kirchenlaien begegnet wurde:

„Für einen Palmenhain, einer seligen Oase, für Christus auf einem Throne, und um ihn versammeln sich, gleichsam aus der Wüste des Lebens zusammenströmend, folgende Gestalten, wie sie Repräsentanten der verschiedenen Kategorien, worin die Müheligen und Beladenen angefaßt werden können. Zur Rechten und Linken im Hintergrunde befindet sich der Mensch auf der höchsten Stufe idyllischer Erfüllung und im Geiste, mit ihm der Dürftige und die Bedürftige, beide bedürfen des Trostes und der Freude, der Bettler, beide bedürfen des Ruhes und der Erholung, um eben den Ruh, der nicht zu erreichen ist, der Dürftige um sein Leid zu tragen. Zur Linken hinter der Gruppe der Dürftigen steht man die Einfalt der Welt, das Dürangen am Vergänglichen, in einer wohlichen Gestalt ausgeprägt, die dem Herrn mit eisigem Geiste gehorcht. Schmuck und Raffiniertheit zu führen legt hinter dieser Gestalt befindet sich, am Rande des Bildes, der Mann im blauen Mantel, mit dem Buche in der Hand. Durch ihn wollte Vega im Gegensatz zu dem jungen Manne am rechten Rande des Bildes, der den Vorbeikommen der Demut von seinem Hause

umum, die Verstandesrichtung, der Phantastie gegenüber, bezeichnen. Zur Linken im Hintergrund wird ein Kreis von einer jugendlichen Gestalt Jesu ausgeführt. Diese Gruppe verstandeswürdig aller Eredität, das durch Alter und Krankheit die Menschheit belastet. Zur Rechten des Bildes sieht man ferner eine traurende Witwe mit ihren beiden Kindern dem Herrn nahen. Durch sie sollte der innere Seelenzitter, der naegende Kummer bezeichnet werden. Hinter dem Kreise rechts sieht man einen jungen Bildner: es ist der Mensch im jugendlichen Alter, dem Alter der Ungehemmtheit und des Strebens nach einem freien Ziele; auch seine Schmiedt wird hier befriedigt. Auf derselben Seite steht Christus in einem Mann von reischem Aussehen, mit Ketten bekleidet, dargestellt, durch ihn sollte Vega alles Unfassbare durch eigene Schulden darstellen; es ist dies mit dem, was gesetzte, in Neuzeitlichste Lebelsätter. Der Schwarze an seiner Seite sollte die Gelassenheit des Worte Jesu auch für alle übrigen Welttheile bekräftigen: Kommet her zu mir, ich will euch erquicken....

Man sagt übrigens, daß Professor Vega in der wöchentlichen Berlin zur Linken, hinter der Gruppe der Dürftigen, dem Herrn die Schnürläuse darreicht, das Bild seiner eigenen Tochter verehrt hat.

F. P.

Markgräfliche Steuerordnungen in der Neumark im 16. und 17. Jahrhundert.

Von Karl Voigt.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man heute in einer Zeit steuerlicher Härte, Rücksicht hält und sich mit den in der Neumark nach dem unter Friedrich II. erfolgten Vereinigungen mit Brandenburg gütlichen Abkommensungen über Befreiung von Reichs- und Biersteuer, Land-Vöde, Giebelgeld usw. beschäftigt, lang man sich eines Lädelns nicht empören, Gedanken einem einzmal die zur Erhebung gefangenen Bierzäle aufsert gering im Verhältnis zu den außerordentlich erhöhten und vermehrten Ertrags-, Einkommen-, Vermögens-, Verleih- und Aufmautsteuern unserer Zeit, so ist es anderseits auch die Trauung der damaligen Abkommensungen, die an seitige Seiten erinnert.

Vor mir steht der Abriss eines „Recesus“ der der Landesherr wegen Bierer-Schöbess und Land-Vöde des Churfürsten Joachim von Brandenburg nach Joachim Battistis 1534. Der Meier ist an die Churfürstliche Herrschaft und Städte des Churfürstentums gerichtet und besagt, daß diese 7 Jahre lang von jedem Meier 8 marktliche Groschen und in 8. Rähre 8 marktliche Groschen geben sollen, desgleichen die Giebel, Gittern, Maufer (Mäster), Sirenen, Scheis (Scheifer), Schmiede und Fischerei gewöhnlicherweise wie ehemals das Bierer-Schöb. — Eine von dem gleichen Regenten am Dienstag nach Dionysii Anno 1550 erlassene „Anordnung betr. Bewilligung des Robdienstes und Giebelgelds“ interessiert besonders durch die Form. Sie be-

ginnt mit einer zu jener Zeit höchstens weit-entwesenden Einleitung nebst anfänglichem Fliegelsch, daß die Sachen in der Zeit nicht gelesen und zur Beachtung und Abliegung der durch „Befreigung, Befreiung und Ge- fah“ entbandenen Schulden die Land-Stände und Städte, Grafen und Herren Geistlichen und von Adel aus lauter Treue, Gutmüdig- keit und Liebe beitragen in dichten Straf- bestimmungen entböh die Ordnung nicht. An Abgaben hofften geachtet werden: „Bon jedem Bierde, so stark und viel sie Uns ein jeder Theil zu dienen schulbig, auf 5 Jahre lang jährlich 20 fl. und dan ein Giebel-Geld, als von einem jeden Hörner einen Gulden, und einen Castaten einen halben Gulden auf 14 Jahre lang.“ Zum Dant für diese Zahlung verpflichtet der Markgraf, der Landesherr sowie ihrer Nachkommen hinüberlebender jeder Zeit in Freundschaft, Gunst und Gnaden zu gebeten und den geleisteten Dienst nimmermehr zu ver- gessen.“ Der zweite Teil der Ordnung entböh die Bedeutung, daß sämtliche Eben und Nachkommen zu eungen Zeiten mit solchen und der gleichen Anlagen und Erwerben verschont blei- ben sollen, auch hinsicht eines Steuern zu geben schuldig seien, ausgenommen in den Fällen, davon in den alten Bierverreibung gefaßt ist.

Leider konnten sich die gütlichsten Steuer- zahler, die teilweise auf Grund ihrer Privilegien zur Befreiung derartiger Abgaben nicht verpflichtet waren, dieses Verpflichten nicht lange erfreuen, denn bereits der Nachfolger Joachim verlangte von jedem Untertanen auf dem am Donnerstag nach „Bistumspfingsten“ 1572 zu Türrin (jungen) „Neu- und Älteren“ im Landtzaal zur Abtragung der Schulden seines Vaters die Abgaben zu zahlen. Der von ihm am Montag nach „Ritter“ anno 1572 erlassene „Abrechnung“ der Nevers wegen der „Lauten in Contributionen“ böße und anderen Sachen“ weicht in der Form von den vorherigen fernen Vorgängern nicht wesentlich ab.

Ein von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, unter 30. Juli 1641 erlassene „Re- cisen“ und „Steuerordnung“ stellt hingegen bereits einen erheblichen Fortschritt in der Ver- fügung, sowie hinzugetragen der Abgabenteil und Verreibung der Steuern auf. Abgesehen seine Vorgänger an die Churfürstliche ihrer Untera- tenen, so belastet er unter Abnahme unumstößlicher Strafen allen Landesangehörigen „zur bestossen“ Ertragung des vor seiner Sooldatesse bedrohenden Unterhalts und anderen ihm anhörenden königlichen Ausgaben“ Steuern und Kolletten zu zahlen. Ob diese „Ordnung“ auch teilweise mit unseren jetzigen vielseitigsten Steuerordnungen vergleichbar, so zeigt sie doch eine gewisse Gründlichkeit und Bestimmtheit, welche ältere Ordnungen vermissen lassen. Insbesondere fällt einen die zweidimensionale Gliederung des Stoffes auf, Bemerkenswert ist außerdem die Aufnahme vorbehaltener Abgaben noch belon- gende Steuern nach eigenem Erstellen zu erheben. Von den in der Ordnung genannten Abgaben seien einige hier ausführlich. Es sollten zahl- lich, ein jeder, so in den Städten ein eigen Dauh, ein jeder, von jedem Thaler jährlich Bünd und Borsches monatlich 1 Groschen; ein jeder Kaufmann, so mit seinen Wabten außerhalb

Landes oder Städten handelt, monatlich 1 Thaler; ein jeder Kaufmannsleute, der vor sich nicht handelt, monatlich 5 Groschen; jeder Handwerkermonatlich 2 Groschen; ein Tagelöhner, so ein Werk hat, monatlich 8 Groschen; eine einzelne Person 8 Groschen 8 Pf. ein gemeiner Bürger 8 Groschen 8 Pf. ein jeder Mietknecht vor Bayrmann monatlich 12 Groschen.

Von Steuerbefreiungen berichtet ein Neumärkischer Landtags-Resch vom Jahre 1592, nach dem den Städten Sölden, Königberg, Landsberg, Arnswalde, Droschen, Cossen, Colibus und Betselow wegen merklichen Abhang an Handel und Nahrung die Befreiung der Alten Steuer-Städten nachgeben und erlassen werden sollten.

Ein märkischer Heimatsänger.

Von Paul Ohlms.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sonntagsgruß schickte uns als kindliches Büchlein auf meinen Geburtstag, „Bibilate“ hieß es zu lesen, Jubilate, der Name des Frühlingsfesttags! Ein ganzer Blütenstrauß wundersamer Lieder war darin zusammengetragen, von einem Dichter der Märkischen Heimat, Gustav Melcher, der durch eine heitere Freudeströmung, als Heimatforscher längst sehr angesehener ist. Von blankmärkischer Liebe begeistert zur Heimat, von kleinen Liedern den schwärmenden Dichter märkischer Erde. Von seiner Heimat singt er:

Heimat! — Dein Wort hat so süßen Klang, Klängt wie der Engel Weihnachtsgeklänge; Klängt wie ein Märchen, so traut, so weit, Klängt wie der Zauberer der Frühlingszeit; Klängt wie ein Baterwort, ernst und tief, Wenn es vom Siedel uns zur Arbeit rief; Klängt wie ein Lied, so quellenart, Wie es der Mutter einst erlagen war. Heimat! — Dein Klang bleibt mir allezeit Gnädiger Tage Belebgerüst.

Die Heimat hat Weißfeste innere Stimmung geweckt und ihn zum Dichter werden gelassen. Überall werden uns liebvertraute Bilder unserer Heimat offenbart, Bilder, die der Wanderer und Naturfreund längst kennt, erscheinen uns in diesen Liedern wieder wie alte Bekannte in neuem Gewände. Wie glauben selbst in den kleinen Dörfchenstücken so vielen in einer bejähnenden Stunde, wenn wir ihn singen hören:

Auf den weisen Diensten
Frühdorfsteiter Sand,
Über Bretterstühlen
An geflindner Wand
Bunt ein Bild im Rahmen —
Reitender Plan;
Draus gehört die Namen:
Gottlieb Wilhelm Zahn,
Hinter Fensterscheiben
Rote Gräben treiben,
Dah ins Wutzen fällt,
Hochgeklirrt in Eilen,
Holz- und Blattkärtiert,
Rusthau — füher Lieder
In des Raums Geviert. — us.

Wie folgen dem Dichter mit einem Herz voll Sonne, wenn er singt von den Abendwölfen, die sich golden säumen um der Sonne letzten Strahlenband, vom Herbsttag, an dem die Weiden still am Bach weinen, von den Hornblumen, die Tröbelen vom Himmelstau sind, den Schneeflocken, die leise im dämmernden Dunkel wie Silberbaum heimbedeckteln, vom Großmutterkälbchen, darin auf weichen Wendelschleifen die Stunden durch die Stille gehen, vom Dorf am Abend, wo in den alten Bündenknechten uralt Mar und Biedlein wohnen, vom blauen See in Tales Grunde, von allen Straßen, die aus schmalen, nassen, mondänen Gassen auf zu Gottes Himmelstürmen durch die goldenen Sterne führen, über dem Feldrain, wo der Lieder viele blaue Wolken treibt.

Nichts ist gemacht an diesen Versen. Alles, was dem Dichter zum Erleben wurde, ist hier wundergünstig nachempfunden. In jedem Ge-

dichte tritt uns ein Lieder von seinem Entwurf entgegen.

Wir genießen mit ihm den „Sommerabend“: Wunderbar da alles steht In lauter Harmonien; Das ganze Bild wie ein Bild Mit allen Bildern gesiedelt.

Auch seinen Liebesliedern durchströmt eine Tiefe Reinheit:

Du bist der Liebe
Unwider Grund;
Ich trinck ihre Stille
Von deinem Mund,
Du bist eines Venes
Rotschäfer Tag;
Du bin nur ein einiger
Werklundschlag.
Du bist meines Herzens
Hochblüthiges Schrein;
Ich las nur ein Weilchen
Schlafst mich ein!

Und singt nicht die kleine „Bitte“ wie ein Gebet?

Stiftung deine weichen Arme,
Herzglück, um meine Brust,
Lach ammen mich die vorne,
Lengliche Liebeslust;
Lach läßt eine Stunde
Mich deines Herzens Flang,
Trinck du von meinem Munde
Der Treue Lobgesang.
Küßt aus dem Händedeben,
Doch Du die Meine bist,
Ein Stück von meinem Leben,
Das lauter Sonne ist!

Wie töricht und inhaltschwierig sind seine Wege, weise für das Leben:

Mußt nicht mit gebücktem Rücken
Durch den jungen Morgen gehn,
Müßt keis als Grießboden
Müßt der Tag Dich schreiten sehn!
Nur kein schnelles, Blüthverstummes;
Nur kein Werk mit Blut und Kraft!
Dann noch aus Tages Zeitmenn;
Das ist Lebens Meisterkraft!

Die Gedichte von Melcher ließ man mit dem gleichen Genuss wie Verse von Sturm und Eichendorff. In einigen höchst uns jogau fröhlichem Volksliedern entdeckten. Das kleine Büchlein, das die Verlagsanstalt C. Vincent-Brenain in dem schmieden Gewande heranzubrachte, verdient einen Ehrenplatz in jeder guten Bücherei. Es ist ein Erbauungsbuch für den Sonntag:

Der Dämerer kündet den Sonntag ein;
Herr Mittwoch ist Glorie zusammen;
Weich ruht auf den Klängen der leise Schein
Der heiligen Sonnenfamilien;
Die Mutter ist so still; Oum Himmel steigt
Ein Engel im Sternenglanz nieder;
Der steht mit uns Herz und feigt und zeigt
Die Seele voll Sonntagsleider.

So singt uns auch Gustav Meissner mit seinem Buche „Bibilate“ die Seele voll Sonntagslieder!

Der Knödelbaum.

Tempelsgage aus der Neumark.
Nachbericht von W. Ohlmer.

(Nachdruck verboten.)

Hardtmann erzählt in seinen Tempelsgagen (Berlin 1883), den Weinbrennischen Verlagsbuchhandlung, daß er auf dem Borsiggebüttel zu Berlin o. d. dort, wo sich jetzt infolge Anbaues an das Haus das Siebenseiter der Studierkiste seines Vaters befindet, ein Drachenbaum stand und daß er einmal als Knabe einen Arbeiter bat, ihm eine der Früchte des Baumes herunterzuholen. Entstieg dann mir ihn unter dem Siegel der Verschwiegenheit in das Geheimnis des Naumes eingeweiht und ihm die Frucht verweigert haben. Dieses Ereignis soll ihm den Schlüssel zu späteren Vorhersagungen in die Hände gegeben haben, und was er uns darüber erzählt, ist so faszinierend und schön, daß ich es hier wieder geben möchte.

Es soll also kein Apfel gewesen sein, durch den die Schlange im Paradies Eva und Adam zu Fall brachte. Neypel, immer etwas läuerig, reizte nicht so unmittelbar zum Genuss, wie die von vorherhin bei ihrer Reise süße Birne. Eine heiligswürige Birne, so nach Art der Bergamotten, war es, mittels welcher des Teufels Reid die Menschen zum Sündenfall brachte. Nach dem Falle wurde diese Birne zur Strafe aus dem Garten auf das Feld verletzt und der Blatt, welchen Gott über das Feld verhängte, trug das bis dahin zarte Gartengewächs besonders hart.

Der Stamm wuchs ja in der ursprünglichen Schönheit auf, und es bildeten sich oben herrliche Blütenkronen, aber die Frucht stand in seinem Verhältnis zu der verheißungsvollen Baumgefaßt. Sie war klein geworden und anstatt süß, enthielt sie einen herben, bitteren Geschmack.

So entstand die Feindsbirne, Drachenbaum, auch Knödelbaum genannt.

Die Strafe, daß der Knödelbaum, nicht wie es sonst bei allen Bäumen der Fall ist, eine eigentliche Heimat in einem bestimmten Land haben sollte, wurde über ihn verhängt. Er sollte sich durch alle Länder ziehen und anstatt liebliche Singvögel und Eisvögelchen sollte er Küken und Blädeküme beherbergen. Als sich nun gar die Säude wölfelte, da kam mit einem Knödelbüschen seinen Bruder Abel erschossen, da ging Gott auch mit dem Holze dieses Baumes ins Gericht. Er sollte zu nichts nützen, nur zum Verbrennen. So wurde es auch und die Stämme wurden härter als Stein und Metall.

II.

Gott, der im Gerichte groß ist, nahm sich aber, wie er sich über Welt angenommen hatte, auch dieses Knödelbaums an. Als die Gottlosen aller Menschen den Sohn Gottes zum Tode verurteilt hatten und die Kriegsnächte auf Golgotha nicht wußten, was sie taten, da fand es sich, daß dieselben zum Kreuzestamm einen ausfalls abgebrochenen Knödelbaum nahmen und dem Deiland auslegten.

Ohne Kenntnis der Holzaart hatten sie in der Eile den Stamm genommen, da er ihnen durch seine Kronenfülle nach rechts und links gewachsenen Asten befand erstaunen war.

Auf des Derrgotts Befehl geschnitten es nun, daß das heilige Blut des Herrn über den Stamm und die Rinde desselben strömte und daß der Blut auf dem Stamm ruhte, durch das Blut des Elsters getilgt wurde. Dieser Baum kam nun von obenher neues Leben und dieses rief, daß unten weiterreihend, eine frische Wurzel aus demselben hervor, sehr fest, saß in die Erde gellammt, sich selbst vom Kreuze los, als die tiefe niedergelagert wurde.

Diese durch himmlische Kraft erzeugte Wurzel blieb nun im Golgotha-Hügel. Nach der Verhöhung Jerusalems und als auf dem Hügel ringender freier Held war, da sprangt aus dem Kreuz ein Baum hervor. Er stieg wohl den anderen Knödelbäumen, aber seine Blätter waren von roten, feinen Adern durchzogen, seine Früchte enthielten blaurote Säfte und schmeckten wieder jäh. Und alt doch neu war dieser Blutknödelbaum.

III.

Dieser Baum überdauerte lange Zeit alles Unglück, das aber das heilige Land hinging. Sein Geheimnis war aber nur den Schülern des St. Johannes bekannt und durch diese an die Tempelritter gelommen. Auch Peter von Amiens soll, als er auf dem Kreuzbühgel betete, eine Frucht von einem Engel überreicht bekommen haben und über dem Gebrauch bestehend worden sein. Der Brüder des ersten Kreuzes, brachte die Frucht nach Urbach, wodurch er durch den Konzil zu Clermont dem zugetragen, der ihm niederknieldende Ritter fand. Trocken nach der Hand des Wunden Christi auf dem Mantel sprengte, das war das siegessiehende Kreuz der ersten Kreuzritter.

Ein Vertrater aus den Tempeliten gab aber dem bösen Sultan Saladin Kunde von dem Baume und dieser ruhte nicht eher, als bis er die Christen und den Orden vertrieben und

der kleinen Baum durch Baubermacht zerstört hatte.

Ein Komtur der Templer hatte mit dem Abgang aus Jerusalem einen Preis vom Blutbaum gebrochen und mit sich ins Ausland genommen. Dieses Preis, das während der langen Wanderschaft des Ordensritter ordn und frisch gehalten war, wurde nach der neuen Freiheit Sonnenburg von dem Hochmeister von Alvensleben, der zur Rettung des Ordens das Kleid der Johanniter angezogen hatte, geplündert. Es folgten Burschen und wuchs schnell zu einem starken Baume. Um ihn sah man später, oft die Ritter veranschauten. Auf das ganze Ordensland stürzte nun ein Segen von dem Blutbaum aus. Der Weltwintertag seinen heiligen Hauch über das Land, das man jetzt Ostfriesland nennt, aber auch noch von alten Seiten her. Niedersland, wegen der vielen dort wachsenden Niedelbäume.

* * *

Da kam das Jahr 1807 und über Preußen die schwere Zeit. Das Land von den Franzosen zerreißen und als das letzte Stil der Monarchie, die Altmark, den Könige entzissen ward, verzagten viele Herzen. Doch ob sie auch tief gebeugt waren, die Schuh der am meisten aufreizsogenen und schweißglänzten Teile der Mark, die zwischen Oder und Warthe, blieben unerschütterlich in ihrer Überliefert. Und von diesen kam eines Tages ein Greis zum letzten Niedelbäume Herrenmeister, dem Brinzen Ferdinand von Preußen, und meldete, die Franzosen hätten dem Blutbaum den heiligen Baum angestanden; aber als sie fortgesogen waren, hätte er in der Nähe nachgeprahrt und eine lebenskräftige Wurzel gefunden, diese hätte er nun auf den Berg des Herrenmeisters, wo der Heind nicht so leicht hinkommt, getragen und dort eingepflanzt.

Der Herrenmeister, der das Geheimnis des Baumes kannte und es seiner Umgebung nicht verraten wollte, nicht denn allen Mannen antrat und entstieß ihn. Aber später ließ er sich von ihm in einer Nacht auf das Herrenmeisterhaus. Und er sah an der Stelle drei Kreuze aus dem Boden wachsen. Da leuchteten drei Augen in letzter Hoffnung auf, und die Hände über dem Kreuzgriff seines Schwertes erbebten, daß er auf die Knie, unablässig zu Gott betende, das derselbe sich auch neuen erbarmte über Preußens König und das Land und das Volk.

Als im Jahre 1812 die Zeiten schärfter geworden waren, und die Preußen sich sogar in der Herresfolge des Koenig gegen die Nissen befanden, da trat der Greis wieder vor den Herrenmeister und überreichte ihm drei reife Blutbäume; die Erftlinge von jenem Stammbaum.

Brinzen Ferdinand wog die drei kleinen Früchte, die lange hinnend betrachtend, in den Händen. Dann sprach er mit Tränen in den Augen: „Sieben Jahre der Trübsal! Nun aber ist die Zeit da! Gott will es!“

Er gebot den Antretern, sich zu entsperren und daß dem Greise gehörige Belebung mit dem Worten: „Nun einmal, mein Herr,“ entbot sich der Herrenmeister in der alten Weise, die er am Ende ihres Du meiste allein auf mich, was es bedeutet: mein Orden ist dahin, mein Ordensland ist nicht mehr. Doch ein kraftiger Greis, kann jetzt in der schwierigen Zeit das Schwert nicht schwingen. Das soll ein Preis nicht zu segnen, zu mahnen, zu raten. Das will ich tun. Der Templer und Johanniter, ältestes Geblüte, Kräfte und Geschlecht zu stiegern und zu schämen, soll in dem neuen Kriege und später weiter, wieder zur Belebung und Geltung kommen. Daß darum Gott, daß es mir vergönnt war, eine neue Zeit für meinen Orden zu eröffnen. Und Du nun, Brinzen als Sohn des Herrenmeisters diese drei Blutbäume den drei Männern unseres Volks, welche jetzt allen andern vorgestehen. Gib die eine dem General-Vor, den sie bei einem neuen Vater Jezigmann nennen, und sage ihm: „Fürs Weltregiment! Die andere reicht dem Herrn von Oppen, dem freudvollsten Reiter auf läufigem Ross. Die dritte trage zu Hauptmann Grulman, dem Denter. Sage allen breit: die Sage der Norden, welche einst den mächtigsten

Boden bewohnten, ist erfüllt, daß nunmehr eine Zeit kommen werde, in welcher ganz Deutschland unter einem Blutbaum sich werde verlämeln können. Es gibt in diesen Lagen kein anderes Deutschland mehr, als dasjenige, welches in den Herzen der Männer lebt, die an Brandenburg-Breitungen nicht verzagen, und diese werden sich unter der roten Uniform im Lande der kriegerischen Knödel jetzt sammeln, von der Ober, der hier die heiligen Kreuzeszeichen Al-Deutschlands vorzutragen. Sage Vor, Oppen und Grulman: Es gilt den Kreuzung, gilt der heiligen Krieg! Mit Ihnen sei des Himmels und des Herrenmeisters Segen!“

Der Alte ging, um des Brinzen Befehl auszuführen. Er blieb nach bei Vor, bis dieser bei Taurrogen zu den Rufen trat. Dann wollte er nach Berlin zu dem Brinzen zurückkehren. Aber seine Füße vermoedten ihn nur bis in das Ordensland zurückzutragen. Als er zur Tum der Sonnenburg wieder exstieß, sah er zur Erde nieder und man gab ihm die feiste Rubelkäthe dort, wo der Wind durch die Kronen der Niedelbäume rauscht.

Seinem Herrn über wurde der Lebensabend eines selbständigen Herrenmeisters in allen der Art, die Schön verläßt in all dem Dienst der Liebe, die auch das Leben zu lassen weiß für die Brüder. Er vermoedte nicht die volle Entfaltung der Kräfte einer neuen Zeit in Taten heiliger Begeisterung und liebevoller Samariterlichkeit zu schauen.

Der Brunnen.

von Max Jungnickel.

Gestern lag ich vor der Stadt lang hingestreckt auf einer Biese und saß in den fröhlichen Himmel hinein. Um mich herz wälzten die Sterne.

Und da dachte ich mir was aus: Wenn ich ein Blutbäumchen wäre! Draußen steht ein alter verlornen Lindenbaum, der nicht mehr mehr wachsen will. Wenn ich den herunterfallenden hätte, dann würde ich aus dem Stamm ein Blutbäumchen machen. Und sobein, wo eigentlich ein Doelz draufkommt, würde ich einen Kopf schmieden; den Kopf mit Mattheus Claudius mit den zartblümlichen Augen und mit dem Lachen um den gewöpphaften Mund.

Das Blutbäumchen, mit dem Kopf da oben, würde ein grün aufzitzen. Zwei Spanien württen, ein Spanier. Man würde ihm eine kleine Nöhre hinkleben. Und aus der Nöhre würde das klare Blut Waller strudeln. Zwei Spanien unterm Mattheus-Mund, wo das Herz das alte, traurige, fernemmen Matthäus-Claudius-Herz, das in lauter Simmel zergehn kommt. Und in Wandschel müßte die Bumme querfieben. In Wandschel, wo dieser kleinen, zierlichen Brüder dichtete und schimpfte, und siegte und phantasierte und sich von der Abendlampe einen Schleierlein um den Kopf weben ließ. Auf dem Schluß müßte die Bumme stehen.

Und gerade jetzt, wo man den Heiland verjagt, die kommenden Nieder in den Wind legt und die Schuhwege abgeschafft hat, gerade jetzt und die Schuhwege abgeschafft hat, gerade jetzt und die Schuhwege abgeschafft hat, gerade jetzt und die Schuhwege abgeschafft hat, und der Mattheus-Claudius dorthin. — Kärtischer Einfall! — Wie der blaue Himmel ist. — Jeder Vogel ist ein singender Buchstabe aus einem ewigen Segensprache.

Von dem Mattheus-Claudius-Brunnen würden die durchgängigen Schulkindergarten trinken. Und sie würden gelegentlich den Lehrer einmal fragen, wer der einfame, lustige Keri eigentlich ist, der da auf dem Doel steht. Und der Lehrer hat vielleicht, in der hintersten Ecke seines Büchertrettes, ein verlaßbares Reclamtheft liegen, das er lange nicht mehr angehängt hat. Und das wird er dann wieder hergeholt, wird es wieder fleißig durchlesen, damit er sich nicht vor den Kindern zu schämen braucht. Und Mattheus-Claudius wird draußen auf dem Schulhof stehen wie ein grüner, deutscher Rattenfänger der Seele. —

— Vielleicht! — Vielleicht! —

Ach, es ist ja nur ein lustiger Einsall von mir!

Ein Waldgang.

Nicht aus der Ferne sollte ich das Frühlingswunder betrachten und nicht von „draußen“ willig streichen mit meinen Augen die ragenden Zweige. — Die tößliche Zeit ist längst gekommen, da der Wald kein artificielles Frühlingsgewand angelegt. Die lähm und talle Farbe aus starren, eben Winterlängen ist von ihm gewichen und in junges, vollstähliges, frisches Grün hat er sich verwandelt. Nun kost und rüst uns der Wald: Komm her, komm her, du Erdenwanderer, ich habe dir das Waldleben zu erzählen! — Aber du darfst nicht draußen stehen bleiben, wo die Großblumenbüsche endlosem einflorlieren. Nicht dort, wo Madenwippen und Kleiderknöpfe prunkieren, die angeblich die Natur bewundern wollen und dabei doch nur sich selbst und ihre lieben Mitmenschen im Auge haben. Geh nur einmal hinein in den großen, erhabenen Waldsessel. — Durchwandere die weiten grünen Dellen. — Schau auf an seitens rauschenden Bäumen. — Merk nur an: Sie woffeln sich gräßlich, sie neigen sich zu dir herab, als wollten sie dich fragen: „Sieht du uns in unserer Pracht?“ Betrachte die schwelenden Knosphen, wie sie sich rascher von Tag zu Tag entfalten. Blicke dir den bunten Blumenewigkäpp zu deinen Füßen an, wie er die Inseln, wässrig und stark. Gefürt und sättigt sich am Brunnen der Natur und du wirst merken, alle Sorgen und bösen Gedanken sind bald verflogen; fröhlich und mutwillig wird du wieder und alles, was dich bedrückt und geplagt, fällt vor dir ab, und wie von einer schweren Last bereit schreitst du leicht dahin.

Neuer Lebensmut und neue Schaffenkraft, hier in der Natur lauert du sie wohltätig haben, und auf das Verhüllende und Verzagende verzichtet dich nicht. Dein Herz wird froh und leicht, denn der warmglühende Herzschlag des Waldes läßt und regt es mächtig an. Du möchtest Gutes tun, helfen und heilen eingreifen, du möchtest fraudeline gute Tat vollbringen. — Dein Herz will auf sein: kreßt alles Unheil ab und wahre dich, daß es dir daran hindert. Sieh dich am plüschigen Waldbaum nieder und läßt dir von den goldschimmernden Wellen erzählten. Gar bald wird Kriebeln und Rühe über dich wässern und finnen und trümmen. —

Der Banker des Waldes wird auch dich berühren und dein grumbewertes Herz gründen.

Nur muß du offenen Platz durch den lachenden Sonnenstein breiten, damit du die Bunder steht, die so reich und prächtig für uns Menschenkinder anspringt sind. — Solch eine Waldsterneklude wird reiche Früchte tragen. Das Gold, das kommendestolz auf allen Zweigen steht, wird noch lange in die nachsteuchten und dem Herz erwärmten. —

Mein weites Land.

Mein weites Land, wie herrlich bist du ist bei seiner Unendlichkeit — doppelt schön, wenn eben noch die falsche, ewig sich verändernde, ruflose See vor uns lag oder dästerer Wald den Blick entzogen hätte! — Sanft ziehen sich in der Ferne nebelgrane Hügel. Tieflich schwimmen deine Mäder. Smaragdorben leuchten die Wiesen und Säden. Und blauhügel sind eingetrennt die roten, gelben, roten und violetten Blumen. Still wanzen schwarz-weiße Kühe dahin, grauen stiefelige Lämmer. Nur wo du bist, sind die blendenen Birken, von denen feuerlich grüne Brautschleier herabwischen. Nur deiner Schönheit läßttern die geheimnisvollste die Pappeln. Nur wo du bist, da singen die Lärchen. Nur deine fröhliche Ebene gibt ihnen den fröhlichen und das süßig-beretzen, die sie zum Sessel lieben. Und wenn mein Herz schwer ist von Sorgen und es in mir nicht von böse Gedanken so kommt, ich zu dir gehe, du Bawin von dir schwangen und die Lärchen von dir singen und Frieden: Kesse, leise, sanke Freude lebt in mir ein, wenn ich dir in deine freundlichen Augen schaue.

Aus dem Wandervogelnest.

Vom Wandervogel.

Es wird unsere Zeit bis in die fernsten Tage hinein kennzeichnen, daß Frankreich bestrebt ist in Deutschland einzufliegen, darauf zu achten, in welchem Umfang der augenblicklich ersten Tage vollziehige Ziele gejagt werden. Es scheint, als sollte die Einbeziehungen der Prinzessin nur doppelt nachgeholt werden und der Begegnungskontakt kein Ende finden. Leider erwecken die Begegnungen stets der Art gerade der Mutter der Jugend den größten Widerstand. Aufstellen muß da die Jugend, die nicht nur soviel Zeit den Müttern fehlt, sondern auch aus eigener Kraft ein neues Leben in sich tritt.

Schönheit und Kraft zu führen bemüht. Zu dieser Jugend und gehörte der *Wander vogel*. *Wander vogel* entstand in Siegen aus einer *Studiergruppe* der dortigen Universität, die die längere Wanderschaft in Böhmerwald unternommen hatte. In dieser *Wandererwabhaber* nahm der nachmalige Student der Recht Karl Fügner als *Unterführer* teil. Im Sommer des Jahres 1897, zur selben Zeit also, als in *Swinemünde* die „blau-melb-blaue Union“ entstand, fanniste er eine *Schwarze Gymnastik* um sich, das lustige *Wanderer* durchzuführen. So war der *Wander vogel* entstanden. In den Jahren bei seinem ersten Mittwoch dort im unteren Saal des Domfelsens wurde man das *Eulen* genannt. *Wandervögeln* und schliess in der Schule unter Buben. Im Auftreten standen einige die Art der Kunden zu treffen, mit denen man oft Freundschaft schloss.

Diese Gründung sollte für das deutsche Judentum bedeutungsvoll werden. Schon im Jahr 1901 war der Wandervogel so stark geworden, daß er notwendigste Regel sein Betriebszettel zur Schule regeln mußte. Man gründete einen „Ausflug für Schülerfahrten“, den unter anderem so bedeutende Männer wie Heinrich Söder und Ludwig Curtius angehörten. Dieser Ausflug hatte nur die Aufgabe, den Wandervogel gegenüber der Schule zu vertreten, im übrigen ließen die Herren die Jungen unter sich. Jetzt kam für den Wandervogel die Zeit der „Kultur“. In die Stelle des Spiritus, der früher trat der Sedenhöft, „Moritat“ und wieder ähnlicher Gattung wichen dem Poësie, das zu neuem Leben erstand und im Verband dem Dantefest trat. Gestellt wurde auf diesen Werken der alte Volkstanz getanzt und am Singfest sang man als „Vorwärts“ „Wissenswettbewerb“ vor. Ueberhaupt war der Wandervogel eine deutsche Bewegung, wenn auch die Liebe zu Wolf und Wolfstanz eine innige und lebhafte war, weit entfernt von dem marxischen Geist der vielen.

Sehr Jahre waren vergangen. Karl Böhr hatte sein Werk verlassen müssen und war nach China gegangen. Der Wanderbund aber wuchs, und bald es schon drei Blätter, von denen der "Wanderbund. Deutscher Bund für Jugendwanderer". Bedeutung haben sollte. Durch ihn schließlich wurde das Gesetz für eine neue Lebenshaltung gefestigt und bekräftigt. Man beschäftigte sich mit lebensreformerischen Fragen, wie Wohlpunkt die Erthalthamkeit von Alkohol, Tabak und Nikotin stand. Diese Gutachten wurden gehobert, wurde bald jeder Wanderer mit einer Wohlthamkeitsurkunde ausgestattet und es sind nie, wie in manchen Verhältnissen, Worte desbezogen gemacht worden. Durch Gründung eines großen Bundes, des "Wanderbundes", als hatte man die Gefahr der Verhälterierung glücklich überwunden, als der Krieg kam und manche Blätter zerstört. Wer irgend auf das Kriegshandwerk langlich befreundet war, zog hinzu und hielt sich im Feld. Nur die Alten, die blieben und bewahrten treu das überkommenen Gut. Nach dem Kriege setzte sich in all den vielen Wanderbundgebäuden nach schwerer unterer Erfüllungen ein fröhliches Leben, das zu größten Hoffnungen

Die Bedeutung des Wandervogels für die deutsche Jugend wird von den wenigsten richtig gesehen. Wer jedoch die Geistigkeit der

deutschen Jugendbewegung nur etwas Neuerliches, mit überlast führen können, die der Wanderverbogebund, befürchtend gewirkt hat. Dies ist nur an die Wehrlohen, die neuzeitlichen Pfadfinder, die Freizeitliche Jugend und den Nationaldeutschen Bund erinnert. Aber wenn diese auch einzeln wäre, so würden doch die Werke gefördert werden können. Denn seine Bedenken werden allein darin, daß der Wanderverbogebund den Körper für die gesamte Jugend vertritt und Konkurrenzfähigkeit erzielte, sondern hauptsächlich darin, daß jede Organisation eine Erziehungsgemeinschaft ist, in die Beziehungen bestehen werden, und wo man aus dem Wanderverbogebund zu einer Lehrerziehung, in innerer Wehrhaftigkeit vor eigener Verantwortung" gesangt.

Aus vergangenen Tagen.

Wie die Stadt Friedberg protestantisch wurde
Als Luthers Lehre ihren Gang auch in
den Städten Friedberg zu halten ver-
hinder, lebten hier Bischöfe und Büröde mit
einigen Freiherren und Adligen. Die dazu
gehörige, eine erträgliche Friede, die
Stadt, die nannten sie den englischen Schweiß-
und als die Krankheit viele Menschen hinweg-
trug, meinten die Bischöfe und Büröde, dass
sie Gottess Strafgericht, weil die Rekter des Do-
ctor Luther immer mehr um sich gezeigt.
Sie schafften auch den Glauben an den Teufel, also
dass Biele, die von der Krankheit ergriffen waren,
meinten, sie seien vom Teufel besessen. Da-
her ist ein fohlstolicher Bischöf in Friedberg
gewesen, der ordnete zur Verhöhnung mit Gott
eine große Prozession zur nahegelegenen Ma-
renkaperle auf, an derbte zur allgemeinen Teil-
nahme auf und erläuterte, dass alle, die in der
Prozession mitgingen, würden von der Seuche
verhöhnt, oder wenn sie davon krank ergriffen,
von derselben geheilt werden. In der darauf-
folgenden Nacht wurde der Bischöf ledig ein-
gerichtet der Seuche, dergestalt, dass er am andern
Morgen als die Prozession auf den Tag gehebt
wurde, um die Seuche zu verhindern. Das war die
Fingerzeige Gottes, an das bald die An-
hänger der lutherischen Lehre von dem Augen-
blick an mehrten und bald die ganze Stadt sich
zu Luther bekehrte. (Aus Lungenbrot, "Sagen
der Kronen Brandenburgs")

Kleine Blätter.

Jede Kriegsversicherung sollte von longer und vorbereitet werden. Die Erfahrung unserer Gefoltenen ist eine Blücht, der wir uns nicht entziehen können und müssen. Aber gerade dadurch müssen wir etwas künftigerliches schaffen, was, was die Zeiten überdauert und auch Beugnis von unserem künftigeren Geschmack ablegt. Untere beiden Sachverständigen auf die Denkmäler haben sich nun zur Unterstützung der Denkmälerfrage in die Stadt und Land in der Provinzialversammlung für Kriegsversicherung in Berlin. B. 10, Rathausstraße, 19, anzuregen beschlossen. Sie machen eine Entscheidung in der Denkmälerfrage trifft, wenn man sich dort hin und lasse sich höflich beraten. Die kleine Wölfe wird sich verloren und für unsere geallierten Sieden ist das Beste gerade auch genug.

Freistellung für Naturheilpraktiker. Die Wirkstättenherrn Höhe der Gegenwart zwingen im Befreiungskampf zu weitgehenden Opfern, nicht nur in materiellen, sondern auch in idealen Rechten. Auch das Befreiungskampf der Natur wird durch notwendige Meliorationsarbeiten und andere einfassende Befreiungen unterworfen werden. Diese notwendigen Maßnahmen auf ein möglichst geringes Maß beschränken, durch Aufklärung ein verdecktes Befreiungskampf zu verhindern, zugleich die Befreiungskampf der Menschheit und der Bevölkerung der heimatlichen Landschaft, Blumen- und Tierwelt in alle Kreise unseres Volkes zu rufen, ist die Aufgabe der Naturheilpraktiker.

Heimatsbücherthiſch.

Einans in das grüne Waldebezier zieht es mit unvergleichlicher Magie den Weimdtan an, dort hin, wo es von Vogelang wahrnehmt, wo eines, hanges, kräftiges Leben sich allenfalls entfaltet, wo der Mensch sich frei fühlt und Herr ist unter Freien. Von Weimdtan's Sorgen und Weimdtan's Freuden plaudert und erzählt uns die bekannte, eben Freitrag in einem kleinen Raum von 32 bis 36 Sesseln erschienene Illustrirte Ausgabezeitung „St. Hubertus“ in Türen (Wahl), welche in der ersten Ausgabe nicht den Leuten aus ihrem Lande auf Weimdtan's Höhe auf allen Gebieten der Jagd, Naturschau, Jagdwissenschaft und Jagdzucht geben sollte. Ausleitung den jungen Anfänger, unterhaltende und wertvolle Wahrtheit den erfahrenen Jäger und reiche Erinnerungen an seines Lebens höchste Tage sind das Sägeträger. Den hervorragenden Jagdschriftsteller, den vorsichtigsten Malern begegnen wir hier in ihren besten Schöpfungen. Bilder und Abbildungen ergänzen sich zu einem wäestlichen Ganzen, und so erreichst und so erhalten die „St. Hubertus“ seinen Ruf als reichhaltige und heilsame Jagdausgabe.

En egen Hus, en egen Hof
Un Arbeit alle Dag;
De meisten ist dat Gild to grot,
So sitt so sit en vleg.

Aug.